

E i n l e i t u n g.

Ich wurde aufgefordert, eine Biographie des Kaisers Ferdinand zu schreiben, und habe mich, die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe wohl einsehend, dennoch bereitwillig entschlossen, mich derselben zu unterziehen. Es ist wohlthuend und gemüthlich, das Leben eines guten und gemüthlichen Fürsten zu beschreiben, bei dem man ungefehlet die volle Wahrheit sagen und sein Lob aussprechen kann, ohne den Verdacht der Lobhudelei auf sich zu laden, wie dieß wohl bei anderen Biographien zu befürchten war.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich noch eine Bemerkung rücksichtlich des Titels dieses Buches machen. Man hat dem Kaiser Ferdinand in der neuesten Zeit vorzugsweise den Beinamen „der Gütige“ gegeben. Obschon nun Jedermann zugestehen muß, daß er ihn auch in vollem Maße verdient, so gestehe ich doch offen, daß ich kein Freund von der mittelalterlichen Sitte der fürstlichen Beinamen bin. Haben doch die beiden vortrefflichsten Herrscher Oesterreichs: Maximilian I. und Joseph II. keine Beinamen; wollte man doch gar Leopold I. den Beinamen „der Große“ unverschuldet aufdringen, und Kaiser Franz hieß ja auch schon „der Gütige, der Einzige“ &c. Wir Alle wissen nur zu wohl, daß wahre Herzensgüte eine der vorzüglichsten Eigenschaften des Kaisers Ferdinand ist; mir kommt es aber eher unbescheiden vor, ihm diese edle Eigenschaft gleichsam als Prädicat ertheilen zu wollen.

Die Geschichte ist auch hier allein competente Richterin, und das Leben eines Monarchen, vom unparteiischen Standpunkte aus überblickt, muß dessen Lob oder Tadel aussprechen, sicherer und bleibender, als irgend eine durch augenblicklichen Enthusiasmus hervorgerufene, unverlangte Ovation. Wohl dem Fürsten, dessen Leben und Wirken, wie es bei dem Kaiser Ferdinand gewiß der Fall ist, kein, wenn noch so scharfes Scrutinium zu scheuen hat, der sich nie in seinem Leben auch nur Eine ungerechte oder auch nur eigenmächtige Handlung vorzuwerfen hat. In dieser Hinsicht möchte er wohl vor allen Habsburgern und Lothringern am ersten den Beinamen des „Einzigen“ verdienen, wäre ich, wie gesagt, nicht überhaupt allen Beinamen abhold, da sie endlich, und wären sie auch durchaus begründet, doch in der Folge nur immer Anlaß zu Deuteleien und Kritteleien geben.

Diese Erörterung konnte ich aus gutem Grunde nicht unterlassen, da gewiß Viele ein Aergerniß daran nehmen, daß ich auf dem Titel dieses Buches, das von

mehren Seiten dictatorisch vorgeschriebene Epitheton nicht gebrauchte, und mir diese Weglassung vielleicht gar als Illoyalität, höchst ungerecht, angerechnet werden könnte. Der Inhalt meines Buches muß meine Gesinnungen und Ansichten aussprechen, nicht aber ein vorgeschriebenes Aushängeschild. In dieser Hinsicht gefällt mir eine Stelle von Mosenthal sehr wohl; sie stimmt so mit meiner Ueberzeugung überein, und liest sich auch so überaus gemüthlich, daß ich sie dem Leser nicht vorenthalten kann. Sie lautet wie folgt: „Bei Kaiser Ferdinand fällt mir das alte Lied ein von den Fürsten, die in Worms beisammen saßen und wo Jeder groß that mit seinen Schätzen. Der Eine hatte Gold und Silber, der Andere guten Wein, der Dritte große Städte und reiche Klöster aufzuweisen. Einer aber war darunter, der Würtemberger, der that sich was darauf zu gute, daß er jedem Unterthan sein Haupt ruhig in den Schoß legen konnte. — Und auch Du, Ferdinand, darfst mit ruhigem Gewissen dasselbe sagen. Du hast nicht decretirt*) daß Du gütig heißen sollst, der liebe Gott hat decretirt, daß Du gütig sein sollst, als er Dir Dein weiches Herz in die Brust gesetzt hat. Ruhig darfst Du, wie jener Herzog von Württemberg, Dein Haupt jedem Unterthan in den Schoß legen, denn in Deinem weiten Reiche gibt es Keinen, dem Du jemals mit Wissen wehe gethan hättest.“

Man nenne mir einen erhebederen, rührenderen Lobspruch auf einen Fürsten, der zugleich durchaus wahr ist, und wer einen solchen verdient, der mag unbekümmert um seinen Nachruhm sein, und getrost die Mäckeleyen einzelner Partheibefangenen verachten.

Aus diesen Gründen habe ich mich nun mit Lust dieser Aufgabe unterzogen; ich gestehe aber, daß ich wegen des nöthigen Materiales sehr in Verlegenheit war. Unter der „beglückenden“ Regierung des Kaisers Franz durfte über ähnliche Gegenstände nichts oder wenig gedruckt werden. Aufrichtigkeit wurde nur geduldet, wenn sie sich in Panegyriken ergoß; die Zeitungen brachten nur Nachrichten über höchste und allerhöchste Geburts- und Namenstage und schilderten nach Kräften den maßlosen Jubel des getreuen Volkes bei diesen interessanten Begebenheiten; höchstens über etwaige eben so höchste und allerhöchste Reisen, und über das unaussprechliche Entzücken in allen Orten, welche die hohen Reisenden passirten oder wo sie zu verweilen geruheten.

Privatmittheilungen wären mir freilich sehr willkommen gewesen; allein noch heutzutage sind die meisten Zeitgenossen, Leute, wie man zu sagen pflegt, die etwas wissen können, so von Mißtrauen und rücksichtsvollem Kleinlichkeitsgeiste durchdrungen, daß die meisten meiner Anfragen deßhalb unberücksichtigt blieben.

Gleichwohl aber gelang es mir, bei unausgesetztem Bestreben, Männer zu finden, welche die wahre Absicht meines Vorhabens erkannten und mir mit Rath und That bereitwillig an die Hand gingen, so daß ich mit Beihilfe aller gedruckten Materialien,

*) Wie es bei Ludwig XIV. und Napoleon geschah. Freilich thaten es da die Höflinge und der Senat; allein diese waren ja bekanntlich die willenlosen Werkzeuge in der Hand ihrer Gebieter.

die ich nur aufreiben konnte, im Stande war, eine, wenn auch nicht erschöpfende, doch vielleicht vor der Hand genügende Biographie des Kaisers zu liefern. — Einer muß ja doch bei irgend einem Unternehmen den Anfang machen, und es freut mich, der Erste gewesen zu sein, dem es gegönnt war, wenigstens Materialien zu einem größeren, vollständigeren Baue geliefert zu haben, zur Ehre eines Fürsten, der in der langen Reihe seiner Ahnen zum ersten Male mit voller Wahrheit und Unpartheilichkeit über sich sprechen hört und demungeachtet ungeheucheltet, unbezahltet, weder nach Gunst noch Auszeichnung strebendes Lob darüber vernimmt.

Kaiser Ferdinand regierte 13 Jahre (1835—1848); allein in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit haben wir von ihm überwiegend mehr Züge von Milde, Güte und wahrer Gerechtigkeit aufzuweisen, als unter der 43jährigen seines Vaters. Man hat viel von den negativen guten Eigenschaften des Kaisers Ferdinand gesprochen. Wohl dem Volke, dessen Regent, wenn auch durch sogenannte negative Tugenden, mehr Gutes bewirkt, als viele andere Fürsten durch die allerpositivsten Eigenschaften.

So hat sich Kaiser Ferdinand auch durch seine trefflichen Einrichtungen, Anstalten, gemeinnützigen Bauten zc. unvergeßlich gemacht. Ueberhaupt muß jeder Unbefangene fest überzeugt sein, daß er jederzeit das Gute und Wahre, das Beste seiner Völker anstrebte, daß er aber theils durch seine Kränklichkeit und schwache körperliche Constitution, zum größten Theile aber durch schlechte Rathgeber nicht selten verhindert wurde, seine Entschlüsse, wie er sie gedacht hatte, mit gehöriger Energie auszuführen. Diese Rathgeber aber hatte jedenfalls sein Vater, Kaiser Franz, auf dem Gewissen, da er sie noch auf seinem Sterbebette, dem früher fast von allen Staatsgeschäften fern gehaltenen Prinzen, als die festesten, ja einzigen Stützen des Thrones empfahl, und auf diese Art die eitle Hoffnung nährte, noch aus dem Grabe fort zu regieren und das System des starrsten Absolutismus noch auf Kinder und Enkel zu verpflanzen.

Kaiser Franz war ein kluger Mann, ein weiser, berechnender Monarch, diese Eigenschaften sind ihm nicht abzuspochen; allein den Gang des Zeitgeistes begriff er nicht, den unaufhaltsamen Drang nach Licht und Fortschritt glaubte er durch Polizei-Maßregeln für immer niederhalten zu können. — Was ihm, dem starken Manne, dem in der Schule des Mißgeschickes zur unerbittlichen Strenge gereiften Fürsten so oft zum Erstaunen der Welt gelang, das traute er auch seinem weicheren und fühlenderen Nachfolger zu, und setzte ihn zu diesem Zwecke fast unter die Vormundschaft Metternichs, dieses, wie wir trotz allen Eventualitäten zu hoffen wagen, letzten Mohikans des starrsten Absolutismus in dem gebildeten Europa. — Der Erfolg hat bewiesen, daß sich Kaiser Franz in seinen allzu sanguinischen Hoffnungen täuschte. — **Deus afflavit et dissipati sunt!** Ein einziger Tag der allgemeinen Begeisterung, der Erhebung für den geistigen Fortschritt reichte hin, um Metternich und Kaiser Franzens System für immer in Oesterreich unmöglich zu machen.

Leider wurde die Glorie dieser Tage durch spätere Uebergriffe und Ausschweifungen getrübt, der Fortschritt läßt sich auch nicht auf einzelne Phasen beschränken, allein Kaiser Ferdinand verläugnete auch bei dieser Gelegenheit nicht seine edlen,

gemäßigten Gesinnungen und seine Herzengüte, und als er später durch maßlosen Uebermuth gezwungen wurde, strenge Maßregeln zu ergreifen, wurde er dadurch, so wie durch den erfahrenen, schreienden Undank für seine Nachgiebigkeit, so weit sie irgend mit Fürstenehre verträglich war, so tief ergriffen, daß er einer Krone freiwillig entsagte, die ihm unter solchen Umständen nur mehr eine drückende Bürde sein konnte. — Er hatte seinen Völkern Alles geopfert und nur Undank und Mißdeutung dafür geerntet. — Diese Wahrheit ist unumstößlich und dieser Ruhm, diese Anerkennung muß ihm bis zur spätesten Nachwelt bleiben.

Zum Schlusse dieser Einleitung noch meine gedrängte, aber, wie ich hoffe, umfassende Ansicht über den Charakter des Kaisers Ferdinand, die mir wohl unter der **ancien régime** bedeutende Unannehmlichkeiten hätte zuziehen können, unter den gegenwärtigen Umständen aber, wie ich hoffe, von meiner Wahrheitsliebe zeugt und überhaupt meinen Gesichtspunkt in der Durchführung dieser Biographie feststellt:

„Kaiser Ferdinand ist ein Mensch und hat als solcher seine Mängel. Diese aber werden weit durch seine Tugenden und edlen Eigenschaften überboten.“

Wer es nun anders weiß, oder dieser Ansicht widersprechen will, sei er nun von der rechten oder linken Seite, für den erkläre ich die Schranken geöffnet und bin auf Widerlegung, nie aber auf Ueberzeugung eines andern gefaßt.

